

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 22 (1918)

Artikel: Besuch bei Simon Gfeller
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Besuch bei Simon Gfeller.

(Zu seinem 50. Geburtstag am 8. April).

Es sind jetzt ein paar Jahre her, daß ich ihn, an einem Sommerabend, noch mitten in der schönen Friedenszeit, zum ersten Mal besuchte. Ich kannte sein herrliches Buch „Heimisbach“ noch nicht, war aber durch meine Tätigkeit bei seinem Verleger A. Francke in Bern mit den Korrekturbogen seiner „Geschichten aus dem Emmental“ bekannt geworden und zähle seither zu seinen treuen Brüdern im Geiste. Ich hatte künstlerisch einwandfreihere Erzählungen gelesen, ich kannte manches Buch technisch und stilistisch gewandter, aber ich kannte nicht manchen Dichter, der so schlicht-einfach und menschlich-treuherzig erzählen konnte wie dieser Simon Gfeller. Damals auch erschien er einmal selber zu einer Besprechung mit Francke und zu einem Büchereinkauf in dessen Laden. Und an diesem Tage lernte ich ihn kennen. Der Bekanntschaft folgte die herzliche Einladung, ihn doch einmal auf seiner Egg zu besuchen. Ich nahm natürlich dankend an und war nicht wenig stolz. Daß an jenem Tage meine Arbeit nicht viel wert war, ist sicher, und ich bitte meinen ehemaligen Brotherrn nun an dieser Stelle um Verzeihung für die verjährte Sünde.

Zum Glück fielen in jene Zeit meine Ferien. Ich wollte sie dazu benützen, eine ausgiebige Fußwanderung an den Vierwaldstättersee zu machen, und nun kam mir der Emmentaler Dichter und Schulmeister gerade recht. Seine Gastfreundschaft sollte jetzt auf die Probe gestellt werden, immerhin nicht übers Bohnenlied. An einem Samstagnachmittag fuhr ich, bergmähig ausgerüstet, mit der Bundesbahn nach Burgdorf und dann mit einem Nebenbahnlein dem Emmental zu, nach Ramsey. Das Züglein fuhr entsetzlich langsam, manövrierte überall, schnaufte

vor- und rückwärts und war schließlich immer wieder an der gleichen Stelle. Ich fluchte eins! Aber gegen die behäbige, ruhige Bernerart: „Numme nid gschprängt!“ war nicht aufzukommen; ich mußte mich gedulden.

Endlich aber gab es wieder einen Ruck und der Kondukteur draußen rief: Ramsey! Da nahm ich meinen Rucksack und stoffelte bald auf der Sumiswalderstraße Grünenmatt zu.

Es dämmerte. Der waldige, aber hauptsächlich mit schönen Matten bewachsene Berghang linkerseits war schon mit kühlen Schatten zugedeckt, und auf den Wiesen im Talgrund lagen zarte Nebel. Nur oben, über den Grat weg, flammte noch ein prachtvolles, rotgelbes Leuchten am Himmel empor, sodaß alle Dinge, die auf der Höhe standen, scharf und kantig und tief-schwarz aus dem Licht gleichsam herausgeschnitten schienen. Die helle und dunkle Höhe war das Schönste an der ganzen Landschaft. Und irgendwo dort oben mußte mein



Simon Gfeller.

Phot. Marthe Wirth, Winterthur.

Dichter daheim sein. In Grünenmatt kannten sie ihn gut, und jedes Kind konnte mir den Weg nach seinem Hause beschreiben.

„Wie weit ist's noch?“

„Eine Stunde!“

Da schritt ich langbeinig aus. Je höher ich kam, umso schöner wurde es. Mir zu Füßen lag das stille Tal mit den nebelverschleierten Wiesen; Lichter glänzten da und dort aus dem Zwielficht heraus. Ich ging an einsamen Höfen vorbei, grüßte die ausruhenden Bauersleute und erkundigte mich immer wieder, ob ich auf dem rechten Weg sei. Schließlich kam ich auf einem schmalen Feldsträßchen zu einem Hofe, schon fast auf der Höhe, und als ich da wieder fragte, drehte einer ein

wenig den Kopf zur Seite und sagte: „Grad das Hus da obe!“

Nun stand ich wirklich im Hausgang. Links und rechts war eine Türe, aber die führten jede in eine Schulstube hinein. Da stieg ich eine Treppe hinauf, klopfte und wurde von einer Frau durch eine Küche hindurch in die Wohnstube geführt. Das war des Dichters Stube und des Dichters Hausfrau, aber er selber war nicht da. Doch ging's fürs erste auch ohne ihn. Frau Gfeller war herzlich und traulich wie eine Mutter. Uebrigens machte der Hausvater nur seinen kleinen, alltäglichen Erholungspaziergang, ein Stück seines Eggsträhchens einmal hin und einmal her. Es ging nicht lange, ich saß aber schon bei Kaffee und Rösti, da kam er.

Nun, ich weiß nicht mehr, was alles wir zusammen berichteten: viel von Meister Gottfried und dem resoluten Lüzelflüher-Homer Jeremias. Aber es war keine literarische Unterhaltung, behüt uns der Herrgott!

Die Stunden vergingen. Und als Frau Gfeller die Schlafkammer der Eheleute aufsuchte, da machten wir uns in die Gastkammer hinüber. Dort ging es weiter. Eine Pfeife nach der andern wurde „ausgetrunken“, dazwischen auch einmal ein wahrschafter Schweizerstumpen geraucht und eine schnurrige Anekdote nach der andern erzählt. Ach, wie konnte ich lachen, so recht von Herzensgrund! Und der Dichter lachte mit und erzählte und erzählte und schüttelte Bücherpläne vor mir aus, daß mir vor Staunen der Mund offen blieb.

Es war zwei Uhr, als wir einander Gutnacht sagten.

Am Morgen, als ich erwachte und zum Fenster hinausschaute, glänzte eine über alle Maßen festliche Sommersonne am Himmel, und das Land sah aus wie ein lachender Garten. Es war Sonntag, und wir konnten es uns wohl sein lassen. Hier war ein schönes Waldbänkchen (die Tannen hängen ihre Zweige fast zu den Schulhausfenstern herein), dort war ein weiches, moosiges Plätzchen, und überall hatte man eine Aussicht, die nicht zu beschreiben ist. Wahrlich, nun verstand ich das Geheimnis der sonnigen, wundervollen Ruhe und Gemessenheit in des

Dichters Büchern. Er lebte hier in vertrautester Geselligkeit mit Wald, Feld und den wenigen Menschen, die in der Nähe wohnen, und suchte den Honig des Lebens, wie seine summenden Bienen hinter dem Hause den der Wiesenblumen. Er wohnte hier als ein heimlicher König und sammelte in stillen Nächten die Tropfen seiner einfachen, aber tiefen Weisheit. Freilich, er hat auch seine Schwächen. Das immerglühende Pfeiflein verkürzte ihm das Leben um zehn Jahre, sagte er, aber nicht jammernd, sondern seelenruhig mit dem Beisatz: „Ich muß es halt haben. Und wenn ich noch zehn Jährlein lebe und einiges hervorbringen kann, was mir auf dem Herzen liegt, so ist es wohl und gut.“ Und blies seine Tubatwolken in den blauen Tag.

Anschließend daran erzählte er ein Münsterlein. Als sein „Heimischbach“ in die Welt hinaus wanderte, kamen von weither, sogar übers Meer, Grüße nach der stillen Egg. Eine ganze Schublade voll. Aber eine Leserin im Emmental schickte dem Heimischbachvater ein Kistlein vor trefflicher Zigarren mit einem Briefe, in dem es hieß: sie glaube, er, der Simon Gfeller, tubate gern, das habe sie aus seinem Buche herauslesen können, und sie schicke ihm da ein Kistlein Zigarren und hoffe, daß sie ihm munden werden. Der Dichter setzte sich hoch erfreut alsogleich an sein Schreibpüttlein und schrieb der freundlichen Spenderin zurück, sie sei die gescheiteste Frau im ganzen Emmental und weit und breit.

Am Abend dauerte unsere Sitzung wieder ziemlich lange. Ich kam aus dem Lachen nicht heraus, und es war mir unbegreiflich, wo Gfeller all die Spässe, Schnurren und Hiftörchen hernahm, die zum weitaus größten Teil von seinen Emmentalerleuten handelten. Ich dachte: Er ist ein wahrer Eulenspiegel! Und heimlich sagte ich zu mir selber: Wenn dir wieder einmal das Leben verleidet ist, wie es ja ab und zu vorkommt, so rette dich, wenn irgend möglich, zu diesem Manne. Hörst du? Hier kannst du wieder gesund werden...

Und so habe ich's gehalten. Seit jenem ersten Besuche bin ich oft auf der Egg gewesen. Ich glaube, ich fände den

Beg jetzt mit verbundenen Augen. Ich bin bei Gfellers wie daheim. Der Dichter und ich sind längst Duzfreunde geworden, und wenn mich etwas unter dem Brusttuch drückt, so kann ich's ihm sagen. Und wenn ich auf die Egg hinauf kann, so ist das für mich immer ein Fest.

Ich habe seither manche Dichter kennen gelernt. Berühmte und unberühmte. Aber es ist im allgemeinen gar kein Schleck, mit Dichtern zu verkehren, das sei hier zum Troste Schwärmerischer Backfische gesagt, die meinen, so ein Dichter sei ein Engel. Keine Rede! Es gibt manchen, den man hernach lieber nicht kennen gelernt hätte. Freilich, das schlechte Ergebnis mag zum guten Teil auch der Besucher verschulden. Item. Die Bekanntschaft des Heimisbachdichters jedoch möchte ich auch einem Backfischlein gönnen, aber keinem verzuickerten, das wäre läß; denn für alles Zuckerige an Menschen ist der Eggschulmeister nicht zu haben.

Und nun bin ich mit meinem Bericht

glücklich zu Ende. Grüß Gott, lieber Jubilar, und zürn nüt! Man feiert viel weniger wichtige Leute als Dich, wenn sie fünfzig Jahrlein auf dem Buckel haben. Zwar weiß ich, daß Dir alle Festerei, wenn sie sich um Deine Person dreht, zuwider ist, und Du hast mir selber gesagt, daß sie an Deinem Wiegenfeste, wenn sie ihn etwa suchen sollten, den Vogel nicht finden werden. Aber ich konnt's nicht übers Herz bringen, Dir nicht ein kurzes Gesäklein zu sagen. Ueberdies habe ich ja mehr von mir als von Dir geredet. Und dann hoffe ich, es werde etwa der oder jener Verehrer, auch die oder jene Verehrerin den Wink mit dem Zaunpfahl merken — weißt, wegen der Zigarren und dem Tabak — und Dir nicht etwa eine Schachtel Pralines schicken. Die wären eher an meine Adresse zu liefern.

Es grüßt Dich herzlich, lieber Geburtstagsmann,

Dein Emil Schibli in Bern.

Die mittelalterliche Nikolausstatue von Alt-Staad.

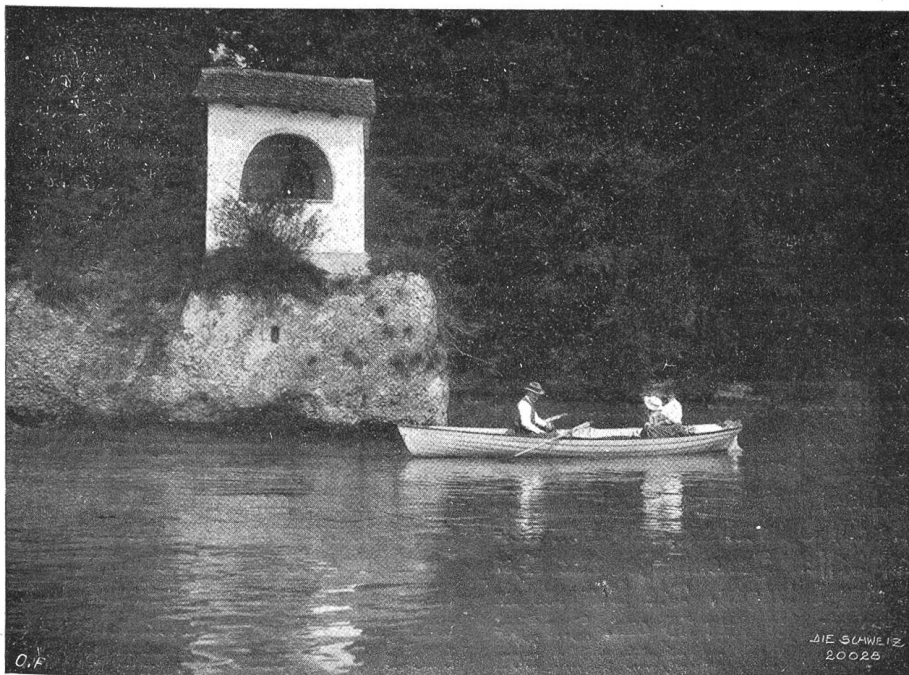
Mit drei Originalabbildungen.

Nachdruck verboten.

Vor dem prächtigen Landgut Alt-Staad bei Meggen liegen drei Inseln, deren westlichste ein gotisches Bildhaus trägt. Das kleine Eiland erhebt sich als

ein auf allen Seiten unersteiglicher *) Fels-

*) Im Sommer 1917 haben Dr. La Roche-Nelin und der Verfasser, mit Kahn, Leiter und photographischen Requisiten ausgerüstet, die Insel besucht.



Die mittelalterliche Nikolausstatue von Alt-Staad Abb. 1. Phot. G. N. Seiler-La Roche, Basel.